

Wortblätter

Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule“.

—○—
Als Original-Manuskript gedruckt.

Preis für das Halbjahr 1 Mk. 20 Pf.

13. Jahrgang.

Breslau, August 1887.

Nr. 8.

Der Wanderer.

Die erste Blüte
Aus diesem Jahr
Als Todesopfer
Brach' ich sie dar.

Am Friedhof schmückt' ich
Ein theures Grab,
Und wieder griff ich
Zum Wanderstab.

Der leuchtende Frühling
Mag kommen und gehn,
Es blüht meinem Herzen
Kein Auferstehn.

Ich trinke die Strahlen
Des goldenen Lichts
Und weiter will ich
Vom Frühling nichts.

Paul Barsch.



In der Nacht.

Unselig Bild, mir graut vor dir,
Vor deinen Augen, düster lodernd,
Die mir das Hirn versengen. Hebe
Hinweg Dich, heb' dich in die Nacht,
Zerfließ' im sternelosen Dunkel,
Im Sturm, der in den Bäumen tost,
Friedlos und ruhelos, den Schlaf
Mit scheuchend von den schweren Wimpern.
Wie kamst du her? Noch klingt mir laut
Im Ohr der helle Gläserklang,
Das sinnberückende Getön
Der Geigen, noch umrauschen mich
Des Tanzes Wogen farbig glänzend
In sonnengoldner Lichterpracht,
Und schöne Frauen, üppig blühend,
Sie schweben durch den Saal des reichen,
Des stolzen Parvenu ... Gieb Antwort,
Wer bist du, Dämon, der vor mir
Urplötzlich aufgetaucht, den Blick
In meine bange Seele bohrend,
Wie eine ekle, gift'ge Schlange?

Du schweigst; doch ich erkenne dich,
In Deinem gelben Angesicht,
In Deinen fahlen Runzeln leß' ich,
Du bist der Neid, des Hasses Sohn.
Du warst mir nahe unsichtbar,
Als stromweis der Champagner floß

Im Schlosse des Finanzbarons
Und als ich meiner eig'nен Armut, des kummervollen Daseins, dachte,
Des Steines, den ich ewig wälze,
Ein starker troß'ger Sisyphus.
Ich kenne Dich: Du hast die Welt
In diesem alternden Jahrhundert
Dir unterjocht, gestürzt vom Thron
Die Königin Zufriedenheit,
Die wunderbar die Herzen lenkte
Mit ihrem rosenrothen Scepter,
Dah' für das karge Mahl stromm dankend
Der Müh'beladne sein Gebet sprach,
Des gold'nen Sonnenscheins sich freute,
Der auf die saubren Dielen schien,
Des engen Nestes, drin er wohnte
Mit seinem Weib und seinen Kindern.
An meinem Bette sitgst du
Und sterbst mich an, ein grauer Unhold
Und sieberhaft jagst Du mein Blut
Durch die Kanäle meines Körpers.
Hinweg! Ich will nichts von dir wissen,
Flieh' zu den Teufeln, den Verdammten,
Und laß' mich schlummern, eingewiegt
Vom hansten, süßen Wiegenliede
Der mohnbekränzten Zauberfee
Vergessenheit!

Max Seinzel.

Alle hundert Jahr einmal.

Vieles glaub ich und verehre,
Was die Menge zweifelt an —
Und so glaub ich auch das Wunder,
Freundschaft zwischen Weib und Mann!

Aelter ist sie als die Liebe,
Denn das erste Menschenpaar
Selig vor dem Sündenfalle
Eins in solcher Freundschaft war.

Alle hundert Jahr einmal
Blüht sie auf der Lebensau —
Neigen will ich mich in Andacht,
Wo ich solche Freundschaft schau.

Mia Holm.

Syringenduft.

Syringenduft erfüllt wie damals
Die Lust berauscheinend weit und breit,
Und zaubert mächtig vor mein Auge
Ein Bild aus meiner Jugendzeit:

„Die Blüthen rieselten hernieder
Auf unser Haar, wir fühlten's kaum,
Dein rother Mund erzähl't das Märchen
Vom Mütterchen im Fliederbaum.

↓ Du hattest träumerisch die Augen
Zum Blüthendach emporgewandt.
Und schmeichelnd schmiegte deine Wange
Sich weich und warm in meine Hand

Ein Zeisig sang auf schwankem Zweige
Das Lied von Lenzesfreud und Lust,
Es zog ein frühlingsfrohes Ahnen
↓ Von Lieb und Glück durch meine Brust.

Syringenduft erfüllt wie damals
Die Lust berauscheinend um mich her,
Und nur der Platz, wo einst gesessen
Mein blondes Lieb, der Platz ist leer.

f. Verse.



Wo sind sie hin.

Wir fanden uns, viel fröhliche Genossen,
Zur Rosenzeit bei Sang und Becherklange,
Und haben in der Jugend Freundschaftsdrange
Zusammen einen ew'gen Bund geschlossen.

Doch bald schon war der holde Wahn zerslossen,
Nun trennt uns Berg und Meer schon lange, lange;
Die Rosen dornten, und ich frag' mich bange:
Wo sind sie hin, die frohen Weggenossen?

Wo sind sie hin, die, in vergangenen Tagen,
Mir treu vereint, in jugendkühnem Wagen
Um Glück und Freiheit keck mit mir geworben?

Wo sind sie hin? die Wolken zieh'n und jagen
Und durch die Wellen hör' den Sturm ich klagen:
Weit, weltverweht — gestorben und verdorben.

Konrad Nies.



Die Meerfrau.

Es kreischen die Geigen,
Es brummt der Bass,
Es schlingt sich der Reigen
Im Ufergras —
Die Wogen sie rauschen vorüber.

Und sieh in der Welle
Da schwiebt ein Weib,
Das Auge so helle,
So schlank der Leib,
Sie schwingt sich ans Ufer behende.

Sie mischet sich unter
Der Tänzer Schwarm,
Bald wiegt sie sich munter
Im schönsten Arm —
Wie sind deine Hände so eisig.

Und voller und voller
Die Fidel klingt,
Und toller und toller
Der Reigen sich schlingt —
Der Spielmann er lächelt so höhnisch.

Die Augen sie leuchten
Wie Wellengrün,
Am Schlapphut dem feuchten
Seerosen blühn,
Die blicken und nicken so traurig.

Der schmucke Geselle,
Die fremde Maid,
Wie tanzen sie schnelle,
Wie tanzen sie weit
Dort unten am Ufer alleine.

Und näher und näher
Das Wasser braust,
Und jäher und jäher
Der Wirbel faust
Dem Jüngling vergehen die Sinne.

Da klassen die Fluten,
Sie zieht ihn hinab,
Umsingt ihn mit Glüten
Im Wellengrab —
Die Wogen sie rauschen vorüber.

Oskar Possart.



Es wär' ein Glück.

Es wär' ein Glück, wenn unser Haar nicht bliche,
Der Strahlenglanz aus unsrem Aug' nicht wiche
Und unsre Wange rosig blieb und glatt,
Wenn rüstig stets wir könnten vorwärts schreiten,
Gesang und Tanz uns möchten froh begleiten,
Wenn unser Schritt nicht stockend würd' und matt,

Es wär' ein Glück — vielleicht; ein größres wäre,
Wenn niemals stürzten unsere Altäre,
Die wir so gläubig fromm uns auerbaut,
Wenn Glaube und Vertraun uns eignen bliebe,
Die Ideale lebten unsrer Liebe,
Und Täuschung uns nicht träß', wo wir vertraut.

Clara Held-Marbach.



Allein.

Die Thür sprang auf. Doch keiner kam herein.
Doch ja — ein matter, grauer Zwielichtschein
Drang durch die enge Spalte. Was noch mehr?
Schien mir's nicht so, als stände dort ein Heer
Von Übeln draußen? Als ob her zu mir
Es wollte durch den Spalt der morschen Thür?

Jedoch es regte nichts sich. — Ob vielleicht
So lautlos, wie es kam, es wieder weicht?

Ich war so glücklich diese letzte Zeit.
Ich hatte mich der frohen Lust geweiht,
Und dem Vergessen, das — ein Kind der Lust, —
Wie Wehn des Frühlings zog in meine Brust.
Und ich war nie allein . . . doch heute, wo
Zum ersten Male ich die Andern floh,
Da kommen sie schon wieder: plötzlich springt
Die Thüre auf, herein zu mir es dringt.
Ein wilder Schwarm von düst'ren Schatten ringt
Sich an mich, ganz wie früher, und ich bin
An diesen Fleck gebannt — ich möchte hin
Und nach den Andern rufen — möchte — — doch
Da vor der Thür, da steht es schweigend noch,
Da vor der Thür, da stehn sie alle, die
In früh'ren Zeiten mich verließen nie:
Die toten Schatten toter, toter Zeit,
Und doch nicht tot — — o wie es in mir schreit
Nach Rettung! — will denn keiner zu mir stehn ?!
Allein! — allein! — — da fühl' ich, wie sie gehn
Und weichen — und die Thür ist wieder frei.
Und langsam stirbt im Röcheln hin mein Schrei.

John Henry Mackay.



Ein stetes Lächeln.

Ein stetes Lächeln schwebt auf deinem Munde,
Ein Lächeln ohne Hassens, ohne Lieben,
Als wär' ein Strahl des Glücks aus sel'ger Stunde,
Vor Schreck erstarrt ob unheilvoller Kunde,
In deinem Angesicht zurückgeblieben.

Karl Maria Seidt.



Lebensironie.

An jedem dünnen Zweige hingen
Noch schweren Nebels Thränen; —
Trüb wie der Himmel hatte sich dem Geist
Den ganzen Tag hindurch der düstre Traum
Von Sterben und Vergehen aufgedrängt.
Da plötzlich — glomm im Westen auf
Der gold'ge Gruß der frühen Nacht
So liebesroth, so flammenprächtig,
Als ob den sonnenhellsten Tag er ende,
Als ob aus einem klaren Aetherschook
Ein Heer von neuen freuden soll' entsteigen!

Und hinter uns ein lichtverlassner Tag!
Und vor uns — schweigsam schwarze Nacht.

Ein Bild ist's von des Daseins Ironie!
Das ganze, lange Leben ist die Noth,
Die bleiche Sorge nicht von uns gewichen,
Noch schleicht ihr letzter Bote, eine Thräne
Von müder Wimper aus die blaße Wange
Und dennoch aus dem Auge, das schon bricht,
Flammt es so seelig noch, so hoffnungsfreudig
Als ob das Leben war ein Frühlingstag,
Als ob ihm folge nun ein lichter Morgen
Von ew'ger unnennbarer Seeligkeit.

Und hinter uns ein lichtverlassnes Leben
Und vor uns schweigsam schwarze Nacht.

Hermann Stehr.



Du gabst mir viel.

Du gabst mir viel, die wenig nur besessen
Der Liebe Glück, des Glaubens Seligkeit,
Die Stütze des Vertrauens ungemeissen
Gabst Freud' und Friede mir in trüber Zeit.

Du lehrtest mich, mein Lieb, das Dasein achten
Du nanntest Religion des Lebens Zier,
Du lehrtest mich nach Gott und Himmel trachten
Du gabst mir viel — und Alles nahmst Du mir.

Ida Schneider.



Gifftschwämme im Wald.

Tagelang schwamm Wald und fels
Ach in grauen Regengüssen
Und der Schwämme Farbenschmelz
Haben sie mit fortgerissen.

Auf! ihr Gnomen, Euer Amt
Rust zu Pinsel euch und farben —
Malt von neuem warmen Sammt
Auf die Stellen, die verdarben.

Mischt euch Schleim und grünen Schlamm,
Stehlt vom Feuermolch die Röthe,
Gift'ges Gelb raubt euch vom Kamm
Der geschwollenen, feuchten Kröte.

* Malt den Schwamm recht grell und roth,
Daz sein Glanz besticht das Auge;
Daz die Fliege führen Tod
Sich aus seinem Schimmer fauge.

Daz sein Dach der Elfschaar
Dient zum nächl'gen Tummelorte,
Wenn der Glühwurm wunderbar
Leuchtet der geschwinden Horde.

Dort den tücht mit schwarzem Rüß,
Trauersarben soll er zeigen.
Dort vertrat den kleinen Fuß
Sich ein Elfschen jüngst beim Reigen.

Wilhelm Walloth.



Für Jeden.

Für Jeden kommt einmal die Stunde,
Daz er an Gott und Welt verzagt,
Daz er für seines Herzens Wunde
Nicht fürdner mehr um Heilung fragt.

Den starren Blick in's Licht gerichtet,
Sieht er doch nichts von Strahl und Tag,
Ihm ist sein Lebensfeld vernichtet,
Das gestern noch voll Segen lag,

Ihm starben Mut und Selbstvertrauen,
Er fühlt zerknirscht sich und beschämt,
Die Zukunft ist voll Nacht und Grauen
Und jede Thatkraft ihm gelähmt.

Wie zur Gewitterstund' die Bäume
Steht hilflos er im Sturmgetos;
Es fallen seines Glückes Träume
Wie welke Blätter von ihm los.

Anna Nitschke.



Der Weg zum Liebchen.

(Nach dem Spanischen.)

Geh' ich nach des Mädchens Hause,
Das mir lieb vor allen,
Scheint der Weg, der aufwärts steigt,
Abwärts mir zu fallen.

Komm' ich dann von Liebchens Hause,
Wo ich sie gefehn,
Scheint der Weg, der abwärts fällt,
Aufwärts mir zu gehn.

S. Colmar.

Aus dem Vereinsleben.

Im Laufe des Monat Juli wurden als neue Mitglieder in den Verein aufgenommen: Fräulein Clara Günther, Oels i. Schl und Herr Leopold Hörmann in Linz. Der Sitzungsbefuch war auch in diesem Monat ein reger, nur floss — speciell in den letzten Sitzungen des Vereins — der Quell der Poesien — vermutlich in Folge der eingetretenen tropischen Hitze — etwas schwächer. Immerhin wurden eine ganze Anzahl interessanter Gaben geboten. Es kamen zur Verlesung Gedichte der Herren Julius Freund, Max Caro, Max Heinzel, Delev v. Lillencron, Dr. Wolfsberg, Ad. Freyhan, John Henry Mackay, Ed. Stubenrauch, Bogumil Curtius, Grotowski, Wilh. Walloth, Tulke, Bresler, H. Siehr, Max Hoffmann, Possart, Carl Pusch u. Wiese sowie mehrere Prosaftizzen aus der Feder von Julius Freund.

Briefkasten.

- M. H.** in Sch. Der Pessimismus nimmt ja immer mehr überhand, die Sujets der Gedichte werden immer schwärzer — es überläuft einem schon nach den ersten Zeilen ein solennes Gruseln. Zur Abwechslung wäre uns eine recht drollige Schnoke — hochdeutsch oder „schläsch“ — herzlich willkommen, speciell für unsere humoristische Nummer, welche diesmal erst im September erscheint! Wir bitten sehr darum!
- X. Z.** Wir halten es nicht für loyal, wenn Gedichte, welche uns zur eventuellen Veröffentlichung eingesandt sind, anderweitig zum Abdruck gebracht werden. Wir können mindestens verlangen, daß solche Gedichte rechtzeitig zurückgezogen werden.
- R. St.** in G. Gaudeamus igitur! Wir hoffen uns künftig über Ihre Einsendungen mehr „freuen“ zu können. Das Probepoem ist etwas schwächlich, da es einen alten Gedanken in alter Form behandelt. Strophe 2 enthält ganz unberechtigt einen weiblichen Reim.
- C. P.** Darmstadt. Avisierte Beträge eingegangen. Von der Kritik haben wir mit Interesse Kenntnis genommen, doch können Besprechungen nur dann Aufnahme in den Monatsblättern finden, wenn uns ein Recensionsexemplar überwiesen ist. Die Gedichte sind sehr verschiedenartigen Wertes, am besten gefiel uns das „Seemannslied“. In den andern Poesien machen sich zu arge Trivialitäten breit, auch ist durchgängig die Form zu wenig gesiebt. Wir bitten um weitere Einsendungen.
- P. G.** Naumburg a. S. Ihre Terzinen „Aus dem Friedhof“ bergen einen sunigen Gedanken, auch die Diction ist poetisch und gibt zu keinerlei Bemängelungen Anlaß. Hoffentlich senden Sie bald Neues. Ein Exemplar der Statuten ist Ihnen zugesandt worden.
- B. C.** Inowraslaw. Ein Epigramm wird zum Abdruck kommen.
- K. Dombrowska.** Die Gedichte „Frühlingswirkung“, „Lieder einer Waise“ lassen wohl gewisses Talent erkennen, aber im großen Ganzen zerstören die überwuchernden Baumalitäten, deren unangenehme Wirkung durch das Pathos noch verschärft wird, jede rein poetische Wirkung. Das Studium guter moderner Muster würde Ihnen wohl zu mehr Selbstkritik verhelfen.

Hierzu eine Beilage.

Das deutsche Soldatenlied. (Schluß).

Die weiteste Verbreitung fand das Lied: „Prinz Eugenius, der edle Ritter.“ Wahrscheinlich dichtete es auch ein brandenburgischer Soldat, der unter dem Fürsten Leopold von Dessau die Schlachten bei Höchstädt und Turin mitkämpfte.

Das Lied hat den Vortheil einer ansprechenden Melodie und läßt erkennen, daß es frisch nach der Schlacht von Einem gesungen wurde, der auch dabei war. Wir finden hier geistig einen allgemeinen menschlichen Zug benutzt und hervorgehoben, der den geliebten Feldherrn allem Volk gemütlich nahe brachte, nämlich die Trauer Eugens um den in der Schlacht gebliebenen Prinzen Ludwig, den er „so sehr geliebet.“ Wer war dieser tapfere Prinz, der die Soldaten mit dem Ruf anfeuerte:

„Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder
Greift den Feind nur herhaft an!“?

Die Frage ist bis heute unbeantwortet geblieben. Die Geschichte weiß von ihm nichts zu erzählen. In den Verlustlisten der Kaiserlichen sind von höheren Befehlshabern nur der Graf von der Hauben, der älteste Sohn des Feldmarschalls Johann Palffy und der Oberstlieutenant Prinz Lamoral Taxis als auf dem Schlachtfeld gefallen angeführt. Nach der Schlacht erlag seiner schweren Verwundung noch der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Anton Lobkowitz. Vielleicht war Prinz Ludwig ein Offizier niederen Grades, ein junger Mann, der die Kompanie oder die Abtheilung führte, in der sich der Dichter befand. Dieser historisch unbeglaubliche Prinz zeigt, wie sorgfältig auch bei bekannten Begebenheiten derartige Lieder auf ihre Wahrheit geprüft werden müssen.

Eine andere Heldenfigur verdunkelte bald den Ruhm Eugens. Friedrich der Große, der vielgeschmähte Verächter der deutschen Dichtung, gab ihr Anlaß zu neuem Aufschwung. Die großen Thaten des Preußenkönigs boten den Dichtern einen neuen, würdigen Stoff. Statt fader, weichlicher Liebes- oder Schäferlieder ertönten wieder ernste, männliche Gesänge. Die Gedichte eines Gleim, Klopstock, Ramler, Kleist, Schubart beeinflußten die öffentliche Meinung Deutschlands zu Gunsten Preußens. Vor Allem aber trugen die kernigen Soldatenlieder der preußischen Grenadiere dazu bei, die Begeisterung für den geliebten Heerführer im Volke zu wecken und zu verbreiten. Namentlich den Bemühungen des verdienstvollen Forschers Freiherrn von Ditsfurth verdaulten wir die Erhaltung einer großen Anzahl solcher Volksdichtungen.

Vor Beginn des siebenjährigen Krieges sang man:

Maria Theresia, zieh nicht in den Krieg!
Du wirst nicht erkämpfen den glänzendsten Sieg.
Was nügen dir all deine Reiter und Huzaren und auch die Kroaten dazu. u. s. w.

Wenn unser Friedrich im Feld für uns ficht,
Fürchten den Teufel in der Hölle wir nicht.
Mutig ins Feld, auf, es rufen die Trompeten und Pauken wer Lust hat der kommt!

Ei wer hat so neu seinen Verstand,
Dafz er dies Lied von den Preußen erfand?
Drei Königsgranadiere in der Wachtstube,
die haben das Liedlein erdacht.

Ein anderes Lieblingslied war „Die Schlacht bei Prag.“

Als die Preußen marschierten vor Prag,
Wohl nach der Lorosiger Schlacht,
Auf dem weißen Berg das Lager ward geschlagen,
Dahin man kommt' mit Stück, Ross und Wagen;
Die Mörser wurden aufgeführt,
Schwerin, der hat sie kommandirt.

Zu vielen heiteren Spottliedern gaben die Schlachten bei Rossbach und Leuthen Anlaß. Da den Grenadiere bekannt war, daß ihr Fritz gern singen hörte und die belebende Kraft solcher Lieder hoch schätzte, so ließen sie selbst nach Niederlagen ihre Stimme ertönen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf riefen sie dem König tröstlich zu:

Friederikus, sei man doch nicht bange!
Es währet solch Malheur nicht lange.
Den Laudon kriegen wir schon noch
Sind wir gestellt nur wieder besser
So schneiden wir mit unserem Messer
Hnu in die Rechnung gleich em Loch.

Ein echtes, munteres Soldatenlied ist der sogenannte „Dragonermarsch.“

Taratantara, tantara, tum!
Dragoner, macht euch fertig
Und seid des Marschs gewärtig

Der Trommelschlag geht rum,
Tarantara' tantara tum!
Fort tummelt eure Pferde,
Erdrückt Stein und Erde,
Streicht euren Schnurrbart auf u. s. w.

Ebenso „Die Verierung von Breslau.“

Der König von Preußen hat Leut,
Die sind dem Teufel gleich — kohlrabenschwarz!
Blaue Röcklein haben's an,
Westen, sind kein Schöze dran,
Wie's jedermann wohl weiß.

Der General Bärenklau
Kam vor die Stadt Breslau — kohlrabenschwarz!
Er ließ dem Kommandanten 'nein sag'n:
Er müßte die Festung gleich hab'n,
Er sollt sie ihm geben.

Der Kommandant von der Stadt
Der viel Kurasche hat — kohlrabenschwarz!
Der ließ ihn wieder naus sag'n:
Er thät sein Leben dran wag'n,
Er gäb sie ihm nicht.

Drauf fing das Bombardement an,
Wie man's nur wünschen kann — kohlrabenschwarz!
Hundert und neun und dreißig
Bomben haben sie eingeschmeist,
Etsch, habens, aber nicht gekriegt!

In keinem Liede spricht sich das stolze Bewußtheim, ein preußischer Soldat zu sein, männlicher aus, als in „Der gefangene preußische Husar“

Ein preußischer Husar fiel in Franzosenhände;
Prinz Clermont sah ihn kaum, jo fragt er ihn behende:
„Sag an, mein Freund, wie stark ist deines Königs Macht?“
„Wie Stahl und Eisen“ — sprach der Preuße mit Bedacht.

„Nein, du verstehst mich nicht“, versehete Clermont wieder,
„Ich meine nur die Zahl, die Menge deiner Brüder“.
Drauf stutzte der Husar und sah gleich in die Höh
Und sprach: „Soviel ich Stern am blauen Himmel seh.“

Der Prinz war ganz bestürzt was dieser Preuße sagte
Und er am Ende ihn mit diesen Worten fragte:
„Freund, hat dein König mehr dergleichen Leut wie du?“
„Ja wohl, sprach der Husar, viel bessre noch dazu.“ u. s. w.

Der Prinz schenkt dem Gefangenen die Freiheit und einen Thaler. Der Husar giebt das Geld der vor der Thür stehenden Schildwache mit den Worten:
Du brauchtst ihn nöthiger als ich und meine Brüder,
Drum geb ich dir das Geld von deinem Prinzen wieder,
Denn unser König, der versorgt uns alle gut,
Drum lassen wir für ihn den letzten Tropfen Blut.

Nach dem Tode Friedrich des Großen fließt der Quell dieser Poesie nur spärlich. Die wenigen Lieder, welche der Zeitraum von 1786—1807 aufweist, zeigen im Vergleich mit früheren Dichtungen einen Rückschritt. Erst mit der Umwandlung der preußischen Armee in ein Volksheer vollzieht sich eine Wiedergeburt des Soldatenliedes. Während noch im siebenjährigen Kriege die Erzeugnisse der Kunstdichtung hinter der echten natürlichen Poesie der Soldaten bedeutend zurückstehen, ist jetzt das Verhältnis ein umgekehrtes. Das bei Seite gehobene Stießkind, das Volkslied, wird durch Empfehlung Herders, Bürgers und Goethes binnen wenigen Jahren der Liebling der Poeten. Die 1806 von Achim von Arnim und Clemens Brentano unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ veröffentlichte Volksliederanthologie erregt allgemeines Aufsehen und dient als Lehrbuch der Poesie. Form und Sprache werden dem Volke abgelauscht. Der Olymp mit seinen Gottheiten und das gelehrtte Beiwerk verschwindet. Die Soldatenlieder aus den Jahren 1813—15 können sich mit der Kraft und Schönheit der volkstümlichen Gesänge eines Arndt, Körner, v. Schenkendorf, Uhland, Rückert u. a. nicht messen. Ihr Inhalt ist meist fröttisch. Napoleon wird darin gewöhnlich mit dem Titel eines Schustergesellen beehrt. Die derbe Sprache Blüchers mag nicht wenig dazu beigetragen haben; dem unwürdigen Humor des tapferen Haudegens widerstreben alle schwermütthigen Weisen. Ein sentimentales Lieblingslied der Landwehr:

„Hölde Nacht, dein dunkler Schleier decket
Mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal;
Morgen lieg ich schon dahingestreckt,
Ausgelöscht aus der Lebendigen Zahl.“

verbot er mit dem charakteristischen Ausruf: Das ist ja ein wahres Schwerenothslied! Zu den wenigen Liedern, die sich aus jener Zeit im Munde des Volkes erhalten haben, gehört das wahrscheinlich in Schlesien entstandene Marschlied des Kolbergischen Regiments:

„So ziehen wir Preußen ins Feld,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Fürs Vaterland und nicht fürs Gold,
Hurrah, hurrah, hurrah!“

Wenn auch berufene Dichter die Einfachheit, Unmittelbarkeit und Wahrheit des Volksliedes nachahmten und mit Glück sich aneigneten, so behauptet doch das eigentliche Soldatenlied noch heute das Feld. Zwar haben Hoffmann von Fallersleben, Hauff, v. Eichendorff v. Holtei, W. Alexis u. a. den Liederdruck des deutschen Heeres bereichert und ihm einen werthvollen Beitrag gesichert, jedoch liegt der Soldat vorzugsweise solche Lieder, die ihm die Möglichkeit gewähren, selbst mitzudichten, Veränderungen, Kürzungen und Erweiterungen vorzunehmen. Nicht was sich zu ihm herabläßt, sondern was aus ihm emporwächst, erklärt er als ein echtes Soldatenlied. Ein ähnliches Zugeständnis verlangt er von der Melodie. Sie muß eigenartig sein, denn Text entsprechen und den Kehrvors gestatten. Nur ein Beispiel. Während des Feldzuges 66 sangen plötzlich die schlesischen Regimenter mit Vorliebe das alte Volkslied: „Warum bist du denn so traurig?“ jedoch mit folgenden Veränderungen: Die 4 Strophe: „Eine Schwalbe bringt noch keinen Sommer“ wurde zur ersten erhoben, nach jeder Zeile „Siehst du wohl!“ eingeschoben und mit dem Kehrvor geschlossen: „Ach, es wär ja so schwer auseinander zu gehn, wenn die Hoffnung nicht wär auf ein Wieder - Wiedersehn!“ Wer sich eingehend mit diesem Stoff beschäftigt wird den von preußischen Literaturforschern so häufig beklagten Niedergang der Volksposie unbestätigt finden. Die aus den Jahren 70-71 hervorgegangenen umfangreichen Gedichtsammlungen beweisen das Gegenteil. Lieder haben die Komponisten mit den Dichtern nicht gleichen Schritt gehalten. Dies ist der Grund weshalb heute nur wenige Lieder ins Volk dringen. Der Schwerpunkt der Volksweise ruht in der Melodie. Holtei verdankt die Verbreitung seiner Lieder hauptsächlich der Eigenschaft, daß er ein sehr seines Gehör für volkstümliche Melodien befaßt. So nahm er u. a. die Melodie zu seinem „Schier dreißig Jahre bist du alt“ von dem alten Volksliede: „Es waren einmal drei Reiter gefangen.“ Mit den modernen fremdländischen verschwörerischen Operettenmelodien weiß die rauhe deutsche Soldatenfehle nichts anzusängen. Dem alten Herkommen getreu macht sie am liebsten von solchen Liedern Gebrauch, die sich in den einfachsten Taktformen ($\frac{2}{4}$ oder $\frac{4}{4}$ höchstens $\frac{3}{4}$ Takt) und in der Durtonart bewegen. Im Gegensatz zu den unruhigen leicht beweglichen Schwermuten des Slaven, die sich in der Moltonianart seiner Gefänge ausprägt, herrscht beim Deutschen die ruhige, abgeklärte, in Dir ausklingende Wehmuth vor. Was das Soldatenlied an Romantik und Naivität einbüßte, ersetzte es durch Wahrheit, Viehlebigkeit und Deutlichkeit. Lassen wir die große Zahl der in den letzten Feldzügen geborenen, kurzlebigen Lieder unbedacht und vergleichen wir nur die heutigen Gesänge eines schlesischen Regiments mit den vor 25 Jahren geringenen Liedern, so gelangen wir zu einem für die Gegenwart sehr günstigen Ergebnis. Unser Bezeichnis aus den sechziger Jahren weist folgende Lieder auf: 1. „Erltere Soldatenlieder!“ „O Straßburg, o Straßburg du wunderliche Stadt“ „Morgen marschiren wir“ „Ist alles dunkel, ist alles trübe“ „Es wollt ein Mädel früh auffstehn“ „Ich ging wohl bei der Nacht“ „Warum ist denn die Falschheit so groß“ „Muß i denn zum Städtele hinaus“ „Wo sind denn unsre Offizier“ „Wir Preußen ziehen in das Feld“ „Als ich an einem Sonnertag“ (Mit dem Kehrvor) „In der Schweiz, in der Schweiz in Tirol“) Neue: „Auf, auf zum Kampf sind wir erkoren“ „Sezt zusammen die Gewehre“ „Fröhlich ganze Kompanie mit lautem Sang und Klang“ „Es blinkt so freundlich in der Ferne“ (Das sogenannte „Revereslied“) 2. Lieder, deren Dichter bekannt sind: „Friederichs Reu über König und Herr“ von W. Häring (Alexis) „Wer will unter die Soldaten“ v. W. Gull „Steh ich in finsterer Mitternacht“ und „Morgenroth, Morgenroth“ von W. Hauff. Dieser Vorwahl hat sich in jüngster Zeit bedeutend vermehrt und zwar nicht nur durch neuere, sondern auch durch ältere Volkslieder. Bei letzteren ist oft vom ursprünglichen Text wenig übrig geblieben.

3. B. „Zu Straßburg auf der Schanz“ lautet in der Umdichtung „zu Straßburg auf der langen Brück“, statt „Es hat sich ein Mädchen in'n Fährwisch verliebt“ singt man mit Einschiebung neuer Strophen „Es hat sich ein Fährwisch in ein Mädchen verliebt“, aus „Es war einmal ein Graf am Rhein, der hatte drei schöne Töchterlein“ sind zwei schöne Töchterlein geworden und „Es liegt ein Schloß in Österreich, das ist ganz wol gebauet“ heißt jetzt „Zu Österreich steht ein schönes Schloß, ein wunderschön' Gebäude“ u. s. w. Aber mit solcher Untreue verführt uns der treulose Geist der neuen Lieder. Früher waren die Volkslymme und das 1831 von Bernh. Thiersch gedichtete Preußenlied die einzigen patriotischen Gefänge, heute verkündet der Soldat seine Liebe zu Kaiser u. Vaterland mindestens durch ein Dutzend Lieder. Welcher Wechsel der Zeiten! „Deutschland,

Deutschland über Alles" "Treue Liebe bis zum Grabe" "Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" sind jetzt Lieblingslieder un'sres Heeres. Hoffmann von Fallersleben wurde nach seinem Tode zum Tyräus Deutschlands erhoben. Aus der Fülle neuerer Lieder seien nur die beliebtesten erwähnt: "Pfeifchen wer hat dich erfunden" "Kommt die Nacht mit ihrem Schatten" "Schaut was kommt von draussen rein" "Ach ich liebe die Soldaten über Alles in der Welt" "Auf der Weichsel gegen Osten" "Wenn die Soldaten die Stadt durchmarschiren" "Das schönste Leben aus der Welt" "Grenadiere sind lustige Brüder" "Des Königs Grenadiere" "Wir sind von der lustigen Kompagnie" "Des Morgens wenn es fünf Uhr schlägt" "Soldatenleben das ist schön" "Es gibt nichts Schöneres auf der Welt". — Auf die große Zeit des Feldzuges gegen Frankreich erinnern nur wenige Lieder: "Die Wacht am Rhein" "Bei Sedan auf den Höhen" und das von Rudolf Löwenstein 1870 zuerst im Kladderadatsch veröffentlichte Chassépotlied. Letzterer verhalf seine bekannte Melodie (Wer will unter die Soldaten) und der rauflustige Rehrvers "Haut sie auf den Chassépot" zu schneller und dauernder Beliebtheit. Eine oft wiederkehrende Figur ist der sterbende Krieger, der seinen Lieben die letzten Grüße sendet. Unter derartigen Abschiedsliedern ist eines der schönsten und am meisten umgedichteten: "Auf dem blutigen Schlachtfelde."

Auf dem blutigen Schlachtfelde,
Kämpft ein Grenadier so brav
Neben seinem Kameraden,
Den die Kugel tödlich traf.

Kamerad, hör meine Bitte!
So du kehrest wieder heim,
So du siehst die Heimat wieder,
Kehre in mein Dörfchen ein!

In der Häusern letzten Reihen
Wohnt ein alter, braver Mann.
Kamerad, sieh, dort wohnt mein Vater,
Geh zu ihm und red ihn an.

Sage ihm, es sei gefallen
Seines Alters Stolz und Zier;
Doch vergiß ihm nicht zu sagen:
Er starb brav als Grenadier.

Einen merklichen Einfluß auf den heiteren Ton gewinnen die von Einjährig Freiwilligen erlauchten Studentenlieder. Zunächst merkt sich der Soldat ihre gefällige, dem Marschtempo sich annehmendige Melodie, später schiebt er einen neuen Text unter. Er verfährt dabei ähnlich dem Kinde, das mit der Puppe am liebsten spielt, die es selber verziert oder verunstaltet hat. Ein Beweis dafür ist die militärische Einkleidung des alten Burschenliedes: "Bin ein flotter Studio" in "Bin ein lustiger Füsilier". Vor 20 Jahren erinnerten noch einige Strophen an den studentischen Ursprung, heute schildert es humoristisch nur das Tagewerk eines Füsiliers oder Grenadiers. Prüfen wir den Inhalt der Lieder, so läßt sich derselbe in allgemeinem wie vor 300 Jahren mit drei Worten wiedergeben: Soldaten-Liebe, Leben, Tod. Eine Einbuße hat nur das historische Lied erlitten, das wohl bei der früheren abenteuerlichen Kriegsführung gedeihen konnte, dem aber jetzt durch das plötzliche Aufgebot gewaltiger Heeresmassen der engabeschlossene Rahmen entzogen wurde, der kleinere Bilder poetisch scharf hervortreten läßt.

Am Schlusse unseres flüchtigen mehr zur Anregung als zur Belehrung dienenden Überblicks weisen wir noch darauf hin, welche siegreiche Waffe das Soldatenlied gegen die jetzt oft gepredigte Geringächzung der Lyrik bietet. Unser Volkssheer wird von der Wahrheit des Spruches: Ein Lied ist gut Geleit im Frieden und im Streit! stets durchdringen sein. Weder dem naturalistischen Roman, noch dem sozialen Drama, nein, dem deutschen Liede, dem gemüthsarmen, markigen, für das Höchste begeisternden Soldatenliede gehört die nächste Zukunft. Wir wollen dem Beispiel der alten Germanen folgen und kampfgerüstet dem Widerhall der Lieder unserer Zeit lauschen. Dieses Drakel trägt nicht. Wir alle haben seine Sprache in den glorreichen Tagen deutscher Einigung vernommen. Sein Ruf brauste wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall. So lange noch echte Soldatenlieder, so lange noch deutsche Treue, deutsche Liebe, deutscher Mut und deutsche Kraft im Herzen unseres Volkes ein dröhnedes Echo finden, dürfen wir um den Ausgang der uns noch bevorstehenden Kämpfe unbeforgt sein. Dann wird sich auch in späteren Geschlechtern bewahrheiten was Tacitus von den deutschen Bärenhäutern außerdem erzählt:

Nemo sive aut armis ante Germanos!

Niemand übertrifft die Germanen in der Treue oder in den Waffen!

Th. Nöthig.